



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wieneke, A.: Die Weihnachtsfeier in der Rechenheimer Töchterschule

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in ihrer Art prächtige Menschen, wie von der Natur selber geschaffen. Nur zwei Personen haben wir nicht verstehen können: den aus seiner Stellung entlassenen Geistlichen und seine ewig stellensuchende Schwester, die Gouvernante. Es ist schwer, an solch unausrottbare Gutherzigkeit und Leichtgläubigkeit zu glauben, wie sie die Natur diesen beiden Menschen verliehen hat.



Die Weihnachtsfeier in der Rechenheimer Töcherschule



Im Bimmelhagener Kreisblatt, das sich ganz besonders für die zahlreichen Vergnügungen unsers Wohnortes Rechenheim interessiert, befand sich einige Wochen vor Weihnachten folgende redaktionelle Notiz: „Ganz besonders wird es auch die Bewohner unsers Ortes interessieren, daß am 19. Dezember, nachmittags 5 Uhr, die Weihnachtsfeier unsrer bekannten und renommierten Spitzlerschen höhern Töcherschule stattfindet. Das reichhaltige Programm beginnt wieder mit der »Ernsten Weihnachtsfeier,« in der in altbekannter ergreifender Weise auf das schönste Fest der Christenheit hingewiesen wird. Dann folgt ein reizendes Kinderfestspiel »Winterfeier« von Hallig. Hierauf Kaffeepause. Alsdann »Aschenbrödel,« Kinderoperette in vier Aufzügen, und zum Schluß »Schaufturnen und Reigen.« In der Schule angefertigte Handarbeiten und Zeichnungen sind im großen Saal ausgestellt. Wie in frühern Jahren, dürfte auch diesmal die Feier sehr zahlreich besucht werden.“

Rechenheim ist bekanntlich ein im Bimmelhagener Kreise gelegener Vorort Berlins, dessen „Organ“ das täglich erscheinende Kreisblatt ist. In derselben Nummer wurde das Programm der Weihnachtsfeier im Anzeigenteil wiederholt. Es ist ja ein löblicher Brauch, daß eine größere bezahlte Anzeige auch das Recht hat, redaktionell verherrlicht zu werden; das geschieht in den hauptstädtischen Zeitungen, warum sollte es nicht auch im Bimmelhagener Kreisblatt geschehen?

Ich habe es voriges Frühjahr ermöglicht, mit meiner Familie in Rechenheim zu wohnen. Mit Sack und Pack sind wir dort eingezogen und haben uns der Landluft und ganz besonders des Gartens gefreut. Daß es mir persönlich etwas störend ist, täglich zweimal nach Berlin zu fahren, kann ich freilich nicht ganz in Abrede stellen. Ja, sagte meine Frau, als ich das einmal bei einem Mordswetter schüchtern andeutete, für die kleinen Kinder ist es doch eine Wohlthat, daß wir hier wohnen.

In Betreff der kleinen Kinder hat nun die gute Frau Recht. Wir haben aber die Kinder in den verschiedensten Altersklassen. Die ältern Jungen besuchten ein Berliner Gymnasium, und da die Rechenheimer „höhern Knabenschulen“ manches zu wünschen übrig lassen, so ließ ich die Jungen auf der Berliner Schule, umsomehr, als ich sie dort nur mit Hängen und Würgen hatte unterbringen können. Sie müssen nun ebenfalls täglich ein- oder zweimal nach Berlin fahren.

Anders wars mit den Mädeln. Die höhere Töchterschule von Fräulein Spizler war über alles Lob erhaben. Nach dem Schulplan wird dort auch Italienisch gelernt, sagte meine Frau. Diese Thatsache beruhigte mich zwar nicht sehr. Da aber die löbliche Eisenbahndirektion die Frauen „abteile“ für überflüssig hält, und in Folge dessen während der Fahrt mancher Unfug geschieht, wollte ich meine schulpflichtige Tochter nicht der Gefahr aussetzen, allein mit einem Kummel fahren zu müssen, und so meldete ich sie in Berlin ab und in der Spizlerschen Schule an.

Als nun die Kleine eines Tages aus der Schule kam, meldete sie, daß bei der im Dezember stattfindenden Weihnachtsfeier eine hervorragende Rolle für sie bestimmt sei, und zwar die Persönlichkeit der Frau Holle. Ich überließ die Sache meiner sehr verständigen Frau und deutete nur schüchtern an, daß Fräulein Spizler etwas früh für ihre Feier zu sorgen schiene. Aber meine Frau meinte, es seien wohl nur allgemeine Bestimmungen, die so zeitig getroffen werden müßten. Bald darauf machte Fräulein Spizler ihren Besuch und hatte mit meiner Frau eine längere Verhandlung.

Unsre Meta soll wirklich die Frau Holle spielen, sagte meine Frau abends. Sie wird reizend aussehen mit Flügeln und Filigran. Fräulein Spizler war ganz damit einverstanden, daß ich den Anzug besorge.

Dann hat sie allerdings keine große Arbeit und keine Unkosten davon, erwiderte ich.

Ach, das bisschen Arbeit ist nicht der Rede wert.

Ich verstummte.

In den nächsten Tagen hörte ich, daß die Übungen schon im Gange seien, und jemehr die Zeit verging, umso bemerklicher wirkten sie auf die Schularbeiten, die die Kleine oft bis in die Nacht in Anspruch nahmen.

Im November traf ich sie bei einer ziemlich kunstvollen Stickerei. Ich bin kein Freund von dieser augenvernichtenden Beschäftigung und deutete meiner Frau an, daß diese Arbeit nichts für das Kind sei.

Ach, das ist für die Schulfeier, wurde mir erwidert. Die Mädchen arbeiten die Sachen in der Schule, und zwar in den Handarbeitsstunden, und sie werden dann bei der Weihnachtsfeier mit ausgestellt. Fräulein Spizler ist immer stolz, wenn recht schöne Sachen da sind.

Aber das Kind arbeitet doch zu Hause dran!

Nun ja, in der Schule kommt sie wohl nicht zu stande damit.

Später kamen zu der Stickerei noch einige Malarbeiten, die nur bei Tageslicht angefertigt werden konnten. Und da die Tage sehr kurz waren, mußten sie gründlich ausgenutzt werden. Dann kam die Stickerei. Dann die Schularbeiten.

Ende November ließ der Musiklehrer der Spizlerschen Schule meinen ältesten Sohn freundlichst bitten, der Meta die Rolle der Frau Holle noch etwas einzuüben, da noch nicht alles ganz geläufig ginge. Der Junge, der leidlich musikalisch ist, machte sich tapfer an das Geschäft, und dabei stellte sich allerdings heraus, daß die Kleine von der Sache keine rechte Ahnung hatte.

Inzwischen erkundigte sich Frau Käthe Meier bei meiner Frau, ob unsere Meta wirklich die Rolle der Frau Holle haben sollte. Fräulein Spizler hätte sie ihrer Tochter Sidonie versprochen, und die sei nun ganz unglücklich.

Meine Frau war einigermaßen verblüfft, zumal da es sich wirklich so verhielt. Sidonie Meier sollte ursprünglich die Rolle haben; der Musiklehrer hatte aber behauptet, er könne sie ihr nicht einpauken, obwohl er sich die größte Mühe damit gebe.

Ich meinte: vielleicht kapirt sie noch, und dann ist Meta ihre Holle los und hat keine Flügel und kein Filigran nötig.

Damit war ich aber leichtsinnig gewesen. Rasch entschlossen ging meine Frau zu Fräulein Spizler und verlangte ein entschiedenes Entwederoder. Jetzt freue sich ihr Kind auf die mit großer Mühe von ihrem Bruder ihr eingeübte Rolle.

Diese wurde denn auch der Meta endgiltig zugeteilt. Sidonie Meier sollte in anderer Weise entschädigt werden. Es seien leider schon viele Kinder rebellisch, weil sie sich andern gegenüber zurückgesetzt fühlten. Meta erzählte, daß noch niemals so viel Zwistigkeiten unter den Schülerinnen bestanden hätten. Es drehe sich alles um die Weihnachtsfeier. Luise Wille und Gertrud Mahlo sollten überhaupt nicht mitmachen; die Eltern hätten es verboten.

Ich kannte den Professor Mahlo als einen außerordentlich tüchtigen und trotz seiner Professur kinderfreundlichen Mann und wurde etwas nachdenklich.

Mitte Dezember war großes Hasten und Schaffen. Die Stickerei mußte fertig werden. Mit den Malereien ging die Kleine wiederholt zur Handarbeitslehrerin zur „Korrektur.“ Wenn sie zurückkam, sahen die Dinger auffallend verbessert aus. Die Mitschülerinnen, die bei der Weihnachtsfeier mit Malarbeiten vertreten sein wollten, wären sämtlich zur „Korrektur“ dort gewesen.

Am 17. und 18. Dezember erreichte die Aufregung ihren Höhepunkt. Malereien und Stickereien waren noch nicht ganz fertig, und es wurde mit Hochdruck gearbeitet. Meine Frau half tapfer mit. Die Malereien wurden

bei Lampenlicht vollendet. Die Stickerie wurde erst spät in der Nacht fertig. Sie mußte fertig werden, da ihrer noch das Waschen, Trocknen und Plätten harrte. Dann mußte auch mein Ältester nochmals die Partie der Frau Holle endgiltig mit Meta durchpauken. Er erklärte aber dann, nun sei sie gründlich fest.

Die Toilette der Frau Holle hatte sich meine Frau zu leicht gedacht, die Flügel wollten schlechterdings nicht sitzen. Den 18. Dezember nahm sie fast ganz in Anspruch, obwohl tüchtig vorgearbeitet war. Fertig mußte aber alles werden, da die Schule am 19. nicht ausfallen sollte. Es giebt nämlich unvermutete Besuche der Kreischulinspektion.

Meine Frau ist immer liebenswürdig; ganz besonders aber war sie es am 19. Dezember morgens.

Na, Männchen, du kommst doch auch hin?

Was? doch nicht zu eurer Weihnachtsgeschichte?

Aber sieh mal, das Kind würde unglücklich sein, wenn der Papa nicht dabei wäre.

Aber liebe Frau, du vergißt, daß ich vor sieben Uhr nicht zu Hause sein kann, und da wird die Sache doch zu Ende sein.

Aber du hast dich ja schon öfter frei gemacht. Thus heute auch einmal, bitte! Dabei kraute sie in meinem struppigen Bart.

Ich rufe die Ehemänner unter den Lesern an, ob ich zu verurteilen bin, daß ich mich wirklich frei machte.

Ich kam eine Viertelstunde nach fünf Uhr in den großen Saal des Königshofs, der fast ganz gefüllt war. Am Eingang wurde mir von einem freundlichen Herrn — einem Lehrer der Spizlerschen Schule — ein Programm eingehändigt, worin die Angaben des Bimmelhagener Kreisblattes wiederholt waren. Dazu ein Textbuch zur „Winterfeier.“ Beides erhielt ich für dreißig Pfennige.

Als bald hob sich der Vorhang, und die kleineren Schülerinnen zeigten sich niedlich angeputzt. Die „ernste Weihnachtsfeier“ begann mit dem von einer der ältesten Schülerinnen gesprochenen Prolog. Dann wurden einige Weihnachtslieder gesungen, die auf einem verstimmten Klavier von einer Lehrerin begleitet wurden. Darauf trat ein niedliches kleines Mädchen vor, um zu deklamieren. Das Kind sah schüchtern vor sich hin und hätte gut gethan, dabei zu bleiben. Aber es mochte sich wohl vor dem großen Akt erst noch unter den im Publikum sitzenden Eltern Mut holen wollen und suchte diese mit seinen hübschen blauen Augen. Dann stotterte es einige Worte und brach in ein jämmerliches Geheul aus.

Das ist Emma Wichmann, hörte ich hinter mir. Es schien von einer etwas schadenfrohen Stimme zu kommen.

Neben mir stand ein würdiger Herr, der nebenbei das Amt eines Land-

tagsabgeordneten verwaltet. Er meinte: Dem Kind ist das Weihnachtsfest gründlich zu Wasser geworden.

Während auf der Bühne wieder ein Lied erschallte, sah ich mich im Saal um. Es mochten gegen dreihundert Menschen anwesend sein. Zwischen den Stühlen standen einige Duzend Tische, die mit Bierseideln besetzt waren. Im Hintergrunde sah ich verschämtes Rauchen. Auf der Bühne ging Gesang und Deklamation weiter. Das nächste Kind war tapferer und krächte seinen Weihnachtspruch so frech ins Publikum, daß es mir viel weniger gefiel als Emma Wichmann. Es folgte aber ein mächtiges Klatschen. Vernünftiger Leute zischten zwar dazwischen — ich für meine Person verhielt mich still —, aber die siebenjährige Krabbe hatte sich doch von einigen hundert Leuten bei dieser Weihnachtsfeier beklatschen lassen und wird diese Erinnerung so bald nicht vergessen.

Schließlich traten die kleinen Kinder ab, um den größern Platz zu machen. Emma Wichmann hatte unaufhörlich geheult und setzte dies Geschäft im Saale fort. Die größern Mädchen erzählten abwechselnd die Geschichte von der Geburt Christi mit allen Einzelheiten, von denen ich ihnen manche gern geschenkt hätte. Dazwischen wurde gesungen. Der Saal hatte sich inzwischen beängstigend gefüllt. Irgend welche Kontrolle der Eintrittskarten schien nicht vorhanden zu sein. Es konnte jeder herein. Zwei Kellner wanden sich wie Aale durch die Menge und teilten Bier aus. Leider wurde so viel verteilt, daß ein zweites Faß angesteckt werden mußte. Diese heikle Geschichte übernahm der Wirt selbst gerade zu der Zeit, als auf der Bühne die Geschichte der heiligen drei Könige erzählt wurde. Er wollte das Faß möglichst geräuschlos mit dem Hammer öffnen und legte sein Taschentuch zwischen Hammer und Spund, aber es störte doch, und er hielt ein, obwohl die Kellner mit leeren Gläsern um ihn herumstanden.

Der Gesang begann wieder. — Bum, bum, machte der Hammer — du lieber heiliger frommer Christ, — bum, bum — weil heute dein Geburtstag ist — bum, bum. Dem Manne liefen die Schweißtropfen von der Stirn, aber er mußte noch die nächste Deklamation vorübergehen lassen. Als es aber dann kräftig ertönte: Vom Himmel hoch da komm ich her, faßte er Mut. Ein kräftiger Schlag, und das Faß war spundfrei. Glücklicherweise ließ zu gleicher Zeit jemand im Saal ein Glas Bier fallen, während sich ein Kind am Allerweltsautomaten vergriff und anstatt der Schokolade ein Musikstück erwischte. Es klang nicht weit, ich hörte aber doch, daß es die Gigerkönigin war.

Eine gute Stunde war inzwischen vergangen. Die „ernste Weihnachtsfeier“ war beendet. Es war sehr heiß, und ich wäre am liebsten in den fast leeren obern Restaurationsraum gegangen. Aber meine Frau bat mich, auf einige kleine Kinder aufzupassen, die wir mitgenommen hatten, da sie der Frau Holle die Flügel anheften wolle.

Nach zehn Minuten ging nun die „Winterfeier“ in Szene. Ganz klug bin ich nicht aus der Geschichte geworden. Außer dem Chor kam die Frau Holle drin vor, ein „armes Kind“ mit sehr bleichen Wangen — das Mehl klebte dick darauf —, endlich Knecht Ruprecht und ein Engel. In meiner Nähe wurden Bemerkungen über den „Eierkuchen“ an den Backen des „armen Kindes“ laut.

Als es acht Uhr war, begann die „Kaffeepause.“ Im Saale war es zum Ersticken. Das anfangs verschämte Rauchen war unverschämt geworden. Ich verließ meine Familie und setzte mich hinauf zu einem Glase Bier. Es kamen noch verschiedene Herren, der Abgeordnete Knörrig, der Lokalschulinspektor und der Pastor loci. Es entwickelte sich ein Gespräch über die im Saale stattfindende Feier, und ich vernahm mit Befriedigung, daß sich die Herren wenig schmeichelhaft darüber aussprachen. Später hörte ich, daß seit Entstehung der Schule, seit zehn Jahren, alljährlich dieselbe Entrüstung herrsche, aber daß trotzdem alles beim alten bleibe.

Es war wieder eine gute Stunde veronnen. Einige Herren hatten sich zum Bierlachs niedergesetzt. Da war mirs, als hörte ich entferntes Klatschen. In der Hoffnung, daß die vieraktige Operette „Aschenbrödel“ zu Ende sei, ging ich wieder in den Saal. Leider hatte ich mich geirrt und mußte den letzten Akt noch mit ansehen. Einem niedlichen Mädchen war die Hosenrolle des Prinzen übertragen. Sie sang nach der Weise „Es blickt so still der Mond mich an“ ein trauriges Lied, worin es sein Schicksal wegen des nicht passenden Schuhs beklagte. Aus einem kleinen Fenster sah ein wunderbares Wesen, das, wie ich hörte, ein Engel sein sollte und dem Prinzen Verhaltensmaßregeln gab. Dann erschien die „böse Stiefmutter,“ diese bedauerlichste Figur unsrer Kindermärchen, so bedauerlich, daß ich deshalb selbst die Grimmschen Märchen nicht mag. Endlich kam die große Schuhprobe, die sehr beifällig aufgenommen wurde. Es fehlte auch nicht an Zwischenrufen, die bei einer Weihnachtsfeier natürlich sehr wirksam sind. Namentlich als der Prinz die verschiedenen Füße der Schwestern gründlich untersuchte, und die Heiratslustigen ihm dabei willig entgegenkamen, war der Beifall stürmisch.

Es ging stark auf zehn Uhr, und es trat wieder eine Pause ein. Die Kellner liefen in dem heißen Saal mit Bier herum. Das Publikum besah sich die hinten ausgestellten, „in der Schule angefertigten“ Handarbeiten, auf die die Mütter, als die eigentlichen Verfertigerinnen, besonders stolz waren. Mitten im Saal wurde mühselig ein freier Platz hergestellt, und der „deutsche Reigen“ begann. Er wurde recht gut ausgeführt, ein bißchen reichlich nach militärischem Zuschnitt, aber er gefiel mir doch besser als die ganze vorherige Geschichte.

Endlich wars aus. Reichlich fünf und eine halbe Stunde hatte die „Weihnachtsfeier“ gedauert. Der Saal war mit erstickendem Tabaksqualm gefüllt.

Da traf ich meine Frau wieder. Die Kleinen hatten sich voll Pfannkuchen gefressen und hatten die Taschen voll Automatenchokolade. Meine Frau sah etwas schüchtern aus. Wir wollen doch jetzt gehen, sagte sie.

Ich erwiderte, daß ich die Weihnachtsfeier allerdings für erledigt hielt. Dann gab ich der in meiner Reihe stehenden kleinen Emma Wichmann die Hand. Das Kind hatte sich etwas beruhigt, weil es mehreren ihrer Mitschülerinnen nicht viel besser gegangen war als ihr. Ehe wir den Saal verließen, sah ich noch, wie sich ein gemieteter Klavierspieler und ein Geiger auf der Bühne niederließen, und hörte den Anfang einer Polonaise. Der Tanz hatte nicht auf dem Programm gestanden. Wie lange er gedauert hat, weiß ich nicht.

In der am ersten Feiertag erscheinenden Nummer des Bimmelhagener Kreisblattes aber hieß es: „Das heilige Christfest wird ja auch durch den Kriegerverein, den Ortsverein, die höhere Knabenschule und die hiesigen Gesangsvereine besonders gefeiert werden. Die Spitzlersche Schule aber hat den Anfang gemacht und uns in der würdigsten und weihvollsten Weise eine Weihnachtsfeier bereitet, deren poetischer Duft auf die Feier in der Familie am heiligen Abend gewiß seine Einwirkung nicht verfehlen wird.“

U. Wieneke



Litteratur

Geistliche Gedanken eines Nationalökonomens. Von Wilhelm Roscher. Dresden, v. Zahn und Jaensch, 1895

Dieses Buch ist ein Vermächtnis Roschers an unsre „Gebildeten.“ Seine nationalökonomischen Werke sind für Fachmänner der Theorie und der Praxis geschrieben, diese geistlichen Gedanken sind Grundgedanken christlicher Bildung. Roscher ist unbedingtes Vorbild und erziehendes Muster von höchster Anziehungskraft dafür, wie jeder von uns seine innerste Charakterbildung, seine gesamte Lebenshaltung und seine Thätigkeit auf religiösem Grunde bannen kann und soll, wie alle wissenschaftliche Arbeit, jeder praktische Beruf erst dadurch etwas ist, daß er dem Reiche Gottes dient.

Unsre „gelassenen“ Geister glauben sich heute so gern auf dem erhabnen Gipfel der allein seligmachenden Objektivität, wenn sie von reiner Kunst, von absoluter Wissenschaft reden, und was dergleichen schöne Adjektiva mehr sind. Roscher gehörte nicht zu ihnen. Er wußte, daß alle strenge Teilung der Arbeitsgebiete wohl technisch vollkommnere Leistungen erwarten läßt, aber er war sich auch darüber klar, daß der ganze Mensch wichtiger ist als die Summen seiner Leistungen und Genüsse. „Wehe dem Volke, wo nur die Juristen ausgebildetes Rechtsgefühl, nur die Beamten politischen Sinn, d. h. ausgebildeten Patriotismus, nur das stehende